



RUHIG BLUT

Die nächste Generation von Horrorfilmen setzt auf maximale Brutalität. Und möchte dem Genre damit neue Relevanz geben.

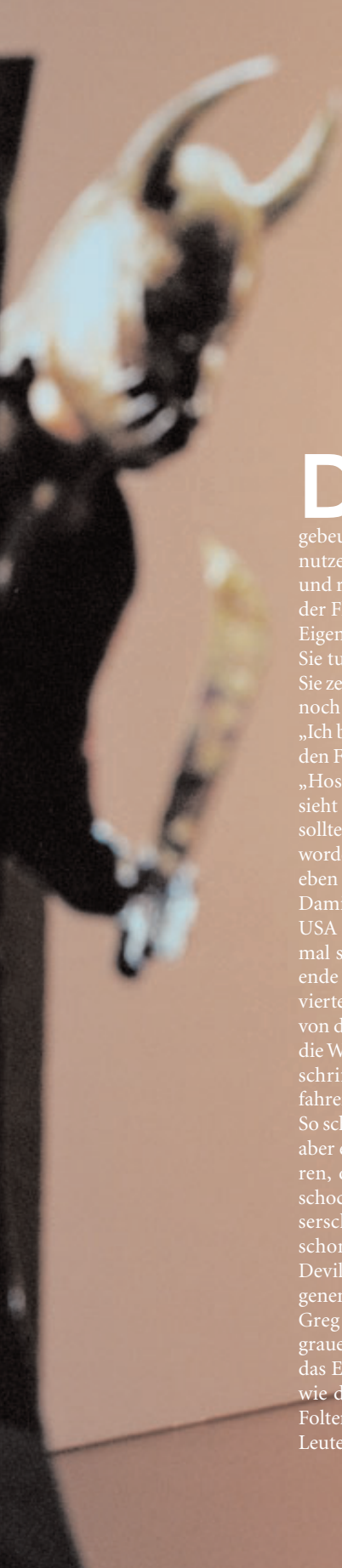
VON DANIEL SANDER

FOTOS: JOCHEN KLEIN



Folterknechte aus
„Hostel“: Mehr Gewalt
für den Zeitgeist





Die junge Japanerin sitzt auf einem Stuhl, sie ist gefesselt, und sie weint. Ein amerikanischer Geschäftsmann steht vor ihr, leicht gebeugt, er trägt eine Schürze, wie Metzger sie benutzen. Er hält einen Bunsenbrenner in der Hand und richtet ihn auf ihr rechtes Auge. Das Rauschen der Flamme geht in den Schreien fast unter.

Eigentlich müsste die Kamera jetzt wegdrehen.

Sie tut es nicht.

Sie zeigt, was vom Gesicht des gefolterten Mädchens noch übriggeblieben ist. In Großaufnahme.

„Ich bin sehr stolz auf diese Szene“, sagt Eli Roth, der den Film, aus dem sie stammt, zu verantworten hat.

„Hostel“ ist voll von solchen Bildern, und Roth sieht nicht ein, warum er sich dafür entschuldigen sollte. „Natürlich ist es ein extrem brutaler Film geworden, aber genau das war das Ziel“, sagt er. „So ist eben gerade der Zeitgeist.“

Damit hat er offenbar recht. „Hostel“ hat in den USA knapp 50 Millionen Dollar eingespielt, zehnmal so viel, wie er gekostet hat. Am Startwochenende im Januar verdrängte er den christlich motivierten Familienfilm „Die Chroniken von Narnia“ von der Spitze der amerikanischen Kinocharts, was die Website cinematical.com auf die hübsche Überschrift brachte: „Hostel schlägt Narnia, und wir fahren alle in die Hölle“.

So schlimm wird es vielleicht nicht gleich kommen, aber es gibt derzeit eine ganze Reihe von Regisseuren, die ihr Publikum mit maximaler Brutalität schocken, statt darauf zu vertrauen, dass ein messerschwingender Psychopath auf Teenagerjagd schon schauerlich genug ist. Die Opfer in „The Devil’s Rejects“ von Rob Zombie aus dem vergangenen Jahr, Alexandre Ajas „Haute Tension“ oder Greg McLeans „Wolf Creek“ erleben ein derart grauenhaftes Ende, dass nicht mehr der Tod an sich das Erschreckende ist, sondern die Art und Weise, wie die Leute sterben. „Nichts ist so schlimm wie Folter“, sagt der 33-jährige Roth. „Das wollen die Leute sehen.“





Filmopfer Hernandez
mit Schlächtern:
Der Mensch ist schlecht

Dieses Interesse an der Qual anderer entspricht nicht gerade politischer Korrektheit, aber so ist der Mensch nun leider: schlecht. Und vielleicht entspricht es dem Zeitgeist, dass er derzeit noch ein wenig schlechter ist. Erst im Februar sorgte in Frankreich der Fall des jüdischen Verkäufers Ilan Halimi für weltweites Entsetzen. Eine Bande afrikanischer Einwanderer hatte den 23-Jährigen entführt, ihn mehr als drei Wochen lang brutal misshandelt und ihn dann sterbend an einem Bahnhof in der Nähe von Paris zurückgelassen. „Dieses Beispiel zeigt doch, dass es in der Realität viel schlimmer zugeht als in meinen Filmen“, sagt Roth. „Folter ist ein reales Schreckensszenario für die Leute geworden. Und wenn ich einen effektiven Horrorfilm machen will, liegt es nahe, ein Thema zu wählen, das den Menschen im Moment besonders viel Angst einjagt.“

Um Erfolg zu haben, muss ein Horror-Regisseur sich also nur ein halbwegs schlüssiges Konzept dafür überlegen, wie die Protagonisten in die Hände verrückter Folterknechte fallen. In „Hostel“ geht das so: Zwei amerikanische Rucksacktouristen (Jay Hernandez und Derek Richardson) und ihr isländischer Freund hören in Amsterdam von einer Jugendherberge in der Nähe von Bratislava, die in keinem Reiseführer auftaucht. Angeblich gibt es dort lauter

Man fürchtet sich schon, bevor es zur Sache geht.

wunderschöne und willige Mädchen, die nur auf Jungs wie sie warten. Schließlich gebe es „seit dem Krieg dort keine Männer mehr“, wird ihnen versprochen. Und weil ihnen nicht bekannt ist, dass in der Slowakei schon seit 61 Jahren niemand mehr Krieg geführt hat, Sex sowieso ihr einziger Reisegrund und die Ausbeute bislang ziemlich mäßig ist, machen sich die drei sofort auf den Weg. Tatsächlich warten dort in ihrem Zimmer schon Natalya und Svetlana, die schnell zu erkennen geben, dass sie zu allem bereit sind.

Vor allen Dingen wollen die beiden Frauen aber die richtige Gelegenheit abpassen, ihre Opfer in ein abgelegenes Fabrikgebäude zu bringen. Und dort warten die wirklichen Bösen dieser Welt, westliche Businessmenschen. Weil die Großwildjagd nahezu verboten und somit sehr kompliziert geworden ist, entspannen sie sich damit, junge Touristen gegen viel Geld zu Tode zu foltern. Zur Verfügung stehen ihnen dabei alle erdenklichen Geräte von Kettensägen über Skalpell bis hin zu simplen Revolvern. Einen Amerikaner bietet die Firma „Elite Hunting“ für 10 000 Dollar an, nur Japaner sind noch teurer. Natalya und Svetlana arbeiten auf Provisionsbasis.

„Hostel“ ist kein Film, der Spaß macht. Manche Szenen sind so ekelhaft, dass sie auch für einen starken Magen schwer zu verdauen sein werden. Jede Folterszene wird detailliert gezeigt. Dem Publikum entgeht kein Schrei und kein Tropfen Blut.

Es ist leicht, diese Art von Film als perverse Voyeurismus-Show abzutun, als grellen Gewalt-Porno, für jene jungen Männer, die schon alles gesehen zu haben glauben und den nächsten Kick suchen. Ohne Frage gibt es diese Zielgruppe, und sie wird dafür gern ins Kino gehen und sich später die DVD kaufen, und „Hostel“ wird ihren blutigsten Erwartungen entsprechen. Die Überraschung aber ist: „Hostel“ gehört nicht in die Klasse überflüssiger C-Movies, sondern ist ein guter Film.

Der Regisseur Roth versteht sein Handwerk, er weiß, wie man Spannung aufbaut und hält. Er nimmt sich viel Zeit, um die drei Helden vorzustellen, und als pöbelnde, ignorante Sextouristen mit einem schrägen Frauenbild kommen sie dabei nicht sehr gut weg. Von Anfang an zeichnet er eine finstere Welt und dunkelt die Atmosphäre dann konsequent ab, so dass man sich schon fürchtet, bevor es in der zweiten Hälfte des Films erst richtig zur Sache geht.

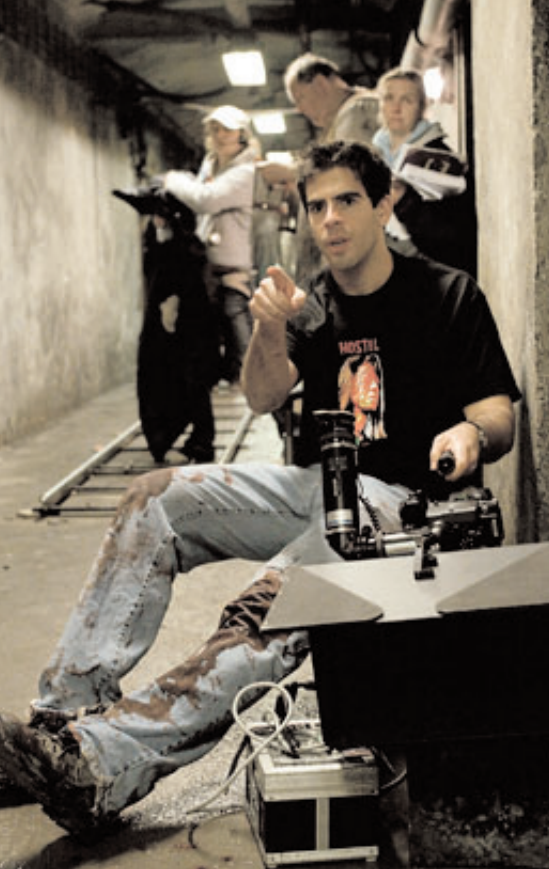


Richardson in „Hostel“: Folter gegen Geld

Die Charaktere, ob Opfer oder Killer, wirken überzeugend, was den Film umso bedrohlicher macht, da er eine Geschichte erzählt, die man bei aller Absurdität tatsächlich für möglich halten könnte. Die Jungs, die glauben, dass sie für Geld alles kaufen können, werden plötzlich selbst gekauft. Der Gedanke, dass es eine Firma geben könnte, die ihren Kunden Menschen zur Folterung anbietet, scheint nicht mehr so unrealistisch – nicht zuletzt seit die Schreckensbilder aus Abu Ghureib ans Licht der Öffentlichkeit gekommen sind, auf denen fröhlich grinsende US-Soldaten irakische Gefangene quälen. Filme wie „Hostel“, „Wolf Creek“ (in dem drei australische Rucksacktouristen einem irren Mörder in die Hände fallen) und „The Devil’s Rejects“ (in dem eine psychotische Familie aus purem Sadismus ein Blutbad anrichtet) sind auch so erschütternd, weil sie auf den fast schon genre-üblichen augenzwinkernden Humor verzichten, der das Grauen zwischendurch bricht und dem Zuschauer versichert, dass alles nicht so ernst gemeint sei.

Auf diese distanzschaffende Weise hat Wes Craven mit seinem elegant-ironischen Slasher-Spaß „Scream“ 1996 den Horror überhaupt erst wieder in die Multiplexe gebracht. Daraus würde eine dreiteilige Reihe, plötzlich sollte jeder Horrorfilm auch noch hip und ironisch sein. Irgendwann wurde das Ganze so albern, dass mit dem mittlerweile vierteiligen „Scary Movie“ die Parodie auf die Parodie entstand.

„The Ring“ und „The Grudge“ brachten als auf den amerikanischen Geschmack abgestimmte Remakes



Regisseur Roth: „Ich habe etwas zu sagen“

dann in den vergangenen Jahren den japanischen Horror kurzzeitig in Mode, der auf brutale Gewalt eher verzichtet und seine Wirkung mit verstörend fürchterlicher Atmosphäre erzielt. Nach dem missratenen „Ring 2“ aus dem vergangenen Jahr ist es mit diesem Hype allerdings auch schon wieder vorbei.

Was nun?, fragten sich die Studios. Sie brachten, typische Notlösung, Remakes amerikanischer Klassiker ins Kino, in zweifelhafter Qualität allerdings – wie der grenzenlos öde „The Fog“ beweist, der im Januar in Deutschland lief, oder die kreative Null-Leistung „When a Stranger calls“, der hier im Juni unter dem Titel „Unbekannter Anrufer“ anläuft. Als Dauerinterimslösung gilt inzwischen die pseudo-philosophische „Final Destination“-Reihe (eine Gruppe Teenager entkommt einer tödlichen Katastrophe, fällt dann aber nach und nach haarsträubenden und unterhaltsamen Unfällen zum Opfer), die jetzt schon in die dritte Runde geht und sich nur noch selbst persifliert.

Nachdem Humor, Finsternis und Fernost ausgedient hatten, wandte sich die Branche dem zu, was den Schockerfilm im Innersten zusammenhält: der Schock. Mehr Blut, mehr Leichen und viel mehr sadistische Gewalt. Das Konzept stammt aus den siebziger Jahren und hat damals schon einige unappetitliche Klassiker hervorgebracht, die sich vor allem durch ihre extreme Gnadenlosigkeit gegenüber den Filmopfern auszeichneten. Blutorgien wie Tobe Hoopers legendäres „Texas Chainsaw Massacre“ oder Wes Cravens „The Hills Have Eyes“ (von

dem bezeichnenderweise im März ein Remake von Alexandre Aja in die deutschen Kinos kam) gelten bis heute als Meilensteine der Geschmacklosigkeit. Die Filme waren allerdings so billig, dass eine hochrealistische Darstellung der Gewalt mit den damaligen Mitteln nicht möglich war. Es konnte noch so brutal gemetzelt werden, es sah einfach nicht besonders echt aus. Auch das schaffte Distanz.

Das ist heute anders. Einen Vorgeschmack auf die neue Gewalt, wie sie heute „Hostel“ zelebriert, gab es 2004 mit dem billig produzierten, aber höchst effektiven „Saw“, in dem ein technisch versierter Killer seinen Opfern den Wert des Lebens beibringen will, in dem er sie in rätselhafte, selbstgebaute Fallen steckt, aus denen sie sich nur befreien können, wenn sie sich selbst verstümmeln oder einen anderen Menschen umbringen. Das war weder besonders logisch noch gut gespielt, konnte aber mit einer ungewöhnlich verschachtelten Erzählstruktur überraschen und verstörte sein Publikum mit einer Szene, in der sich einer der Hauptdarsteller den Fuß absägt. Der Film wurde ein Hit und zog schnell eine Fortsetzung nach sich, die zwar erheblich dämlicher war als ihr Vorgänger, dafür aber auch brutaler und noch erfolgreicher: „Saw 2“ hat in den USA fast 90 Millionen Dollar eingespielt und konnte in Deutschland, wo es schon lange kein Horrorfilm mehr auf Platz eins der Charts geschafft hatte, mittlerweile knapp eine Million Besucher in die Kinos locken.

Damit ist „Hostel“ auch hierzulande eine große Zahl von Gewaltfans sicher, obwohl Eli Roth nicht findet, dass sein Werk mit „Saw“ sehr viel gemeinsam hat. „Ich mag die ‚Saw‘-Filme“, sagt er, „aber da geht es doch eher um die Rätsel und die Fallen als um das tatsächliche Grauen. Anders als bei ‚Hostel‘ kann sich doch niemand vorstellen, dass es so etwas wirklich geben könnte.“

Nach dem Erfolg seines ersten Films „Cabin Fever“ über eine jugendliche Reisegruppe, die von einer fleischzersetzenden Hautkrankheit dahingerafft wird, hatte Roth die Chance, in größere Studioproduktionen einzusteigen, lehnte aber ab. Er wollte lieber für wenig Geld seine „Hostel“-Idee realisieren. Der Regisseur und Produzent Quentin Tarantino war durch „Cabin Fever“ auf ihn aufmerksam geworden und half bei der Umsetzung.

„Ich wollte einen ehrlichen Film machen“, sagt Roth. „Gewalttätig, sicher, aber ich hatte schließlich auch was zu sagen.“ Und zwar was? Ganz einfach: dass die wahren Bösen die Geschäftsmänner mit den schicken Anzügen sind, die jeden Sinn für Menschlichkeit verloren haben. In der Arbeit und in der Freizeit.

So ernst und flach meint Roth es dann aber doch nicht. „Ich hoffe, dass wenigstens einige die Ironie des Ganzen verstehen, sie wird einem ja nicht gerade mit dem Holzhammer in den Kopf geschlagen. Der Witz mit dem Krieg in der Slowakei fällt zum Beispiel fast keinem auf.“ In erster Linie gehe es ihm immer noch um Entertainment. Nichts hasse er so sehr wie Filme, die dem Zuschauer ihre Botschaften überdeutlich aufzwingen. „Die Message ist mir wichtig, aber sie muss subtil genug sein, dass sie die Unterhaltung nicht verdirbt.“ Trotzdem dürfte auch der tumbeste „Hostel“-Zuschauer wenigstens die eine Erkenntnis aus dem Kino mitnehmen, dass Folter eine böse Sache ist.

Den Vorwurf, dass er mit seinen Filmen Jugendliche selbst zur Gewalt verführe, könne er auch nicht mehr hören. „So ein Schwachsinn. Es ist doch nur ein Film, und das weiß jeder, der im Kino sitzt. Ich halte jemanden wie Dick Cheney für eine viel größere Bedrohung für unsere Kinder, und der ist Vizepräsident, und das auch noch in Wirklichkeit! Ich bin nur ein einfacher Horrorfilmregisseur. Und der ist eben dann besonders stolz, wenn ein Zuschauer aus dem Kinosaal rennt, um sich auf der Toilette zu übergeben.“

So wird es wohl einigen „Hostel“-Besuchern gehen. Insofern könnte man den Film auch als Aufklärungskampagne über die Schrecken von Gewalt verstehen.

Hostel (Start am 27.4.; am 7.4. beim Fantasy Filmfest in Berlin, am 8.4. in Hamburg); **Wolf Creek** (am 8.4. beim Fantasy Filmfest in Berlin, am 9.4. in Hamburg, noch kein deutschlandweiter Starttermin); **Final Destination 3** (Start am 13.4.).